

ANNETTE & MARTIN  
MEYERS



Der Luzifer-Pakt



DUTCHMAN 6

Weltbild

Die Vereinigten Staaten von Amerika im November 1864:  
Während im ganzen Land der Bürgerkrieg zwischen Nord- und Südstaaten tobt, überschattet der blutige Konflikt nun auch New York. Eine Gruppe fanatischer Südstaatler hat sich zusammengerottet, um die Yankee-Stadt niederzubrennen. Schon bald verbreitet der Codename »Luzifer« Angst und Schrecken in der Stadt, denn es werden immer wieder Tote gefunden – mit aufgeschlitzter Kehle und einem Streichholz zwischen den Zähnen.

## **Dutchman-Serie**

1. Ein Holländer in New York
2. Das Kingsbridge-Komplott
3. Das Todeswasser von New York
4. Der Sheriff von New York
5. Das Haus in der Mulberry Street
6. Der Luzifer Pakt

Annette und Martin Meyers

# Der Luzifer-Pakt

Historischer Kriminalroman

Aus dem Amerikanischen von Helmut Gerstberger

**Weltbild**

## **Die Autoren**

Bevor Annette Meyers mit der Schriftstellerei begann, arbeitete sie 16 Jahre als Assistentin des bekannten Broadway-Produzenten und Regisseurs Hal Prince. Später war sie 16 Jahre bei einem Headhunter beschäftigt, der führende Wallstreet-Positionen vermittelte.

Mit ihrem Mann Martin arbeitete sie an einer historischen Serie, die in den Jahren zwischen 1684 und 1884 in New Amsterdam, einem Teil von New York, angesiedelt ist. In Amerika erscheinen diese Romane unter dem holländisch klingenden Pseudonym Maan Meyers, in Deutschland unter dem Namen des Ehepaars: Annette und Martin Meyers.

Die amerikanische Originalausgabe erschien unter dem Titel The Lucifer Contract.

Besuchen Sie uns im Internet:

[www.weltbild.de](http://www.weltbild.de)

Genehmigte Lizenzausgabe © 2018 by Weltbild GmbH & Co. KG, Werner-von-Siemens-Straße 1, 86159 Augsburg

Copyright der Originalausgabe © 1998 by Annette Meyers und Martin Meyers

Copyright der deutschsprachigen Ausgabe © 1999 by Wilhelm Heyne Verlag GmbH & Co. KG, München

Übersetzung: Helmut Gerstberger

Covergestaltung: Atelier Seidel - Verlagsgrafik, Teising

Titelmotiv: istockphoto

E-Book-Produktion: Datagroup int. SRL, Timisoara

ISBN 978-3-95973-715-9

# DANKSAGUNG

Ein herzliches Dankeschön an Loring Lawrence, unsere Informationsquelle bezüglich der New York Central und Hudson River Line, an Sarah Smith für ihren Beistand und an Katie Hamilton für ihre Bücher House and Home und Healthy Living.

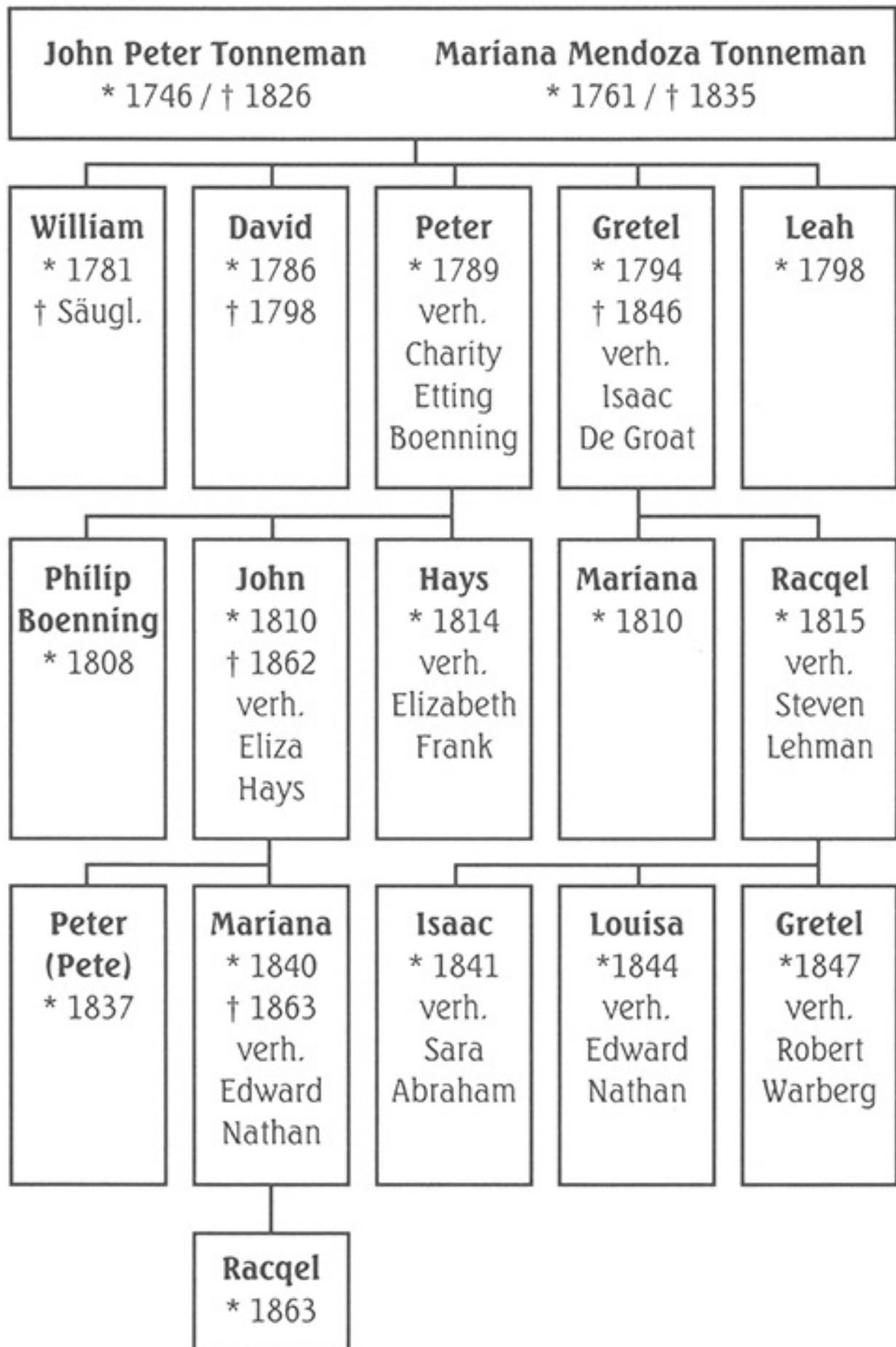
An Lynn Slotkin und Medora Sale aus dem fernen Kanada.

An Richard McDermott und den New York Chronicle.

Ferner gilt unser Dank unserem Agenten, Chris Tomasino, sowie der Bücherei und den Bibliothekaren der New York Historical Society.

# Die Tonneman Familie

1864



The mechanics of the city, the masters,  
well-form'd, beautiful-faced, looking you  
straight in the eyes,  
Trottoirs throng'd, vehicles, Broadway,  
the women, the shops and shows,  
A million people – manners free and  
superb – open voices – hospitality –  
the most courageous and friendly  
young men,  
City of hurried and sparkling waters!  
city of spires and masts!  
City nested in bays! my city!

WALT WHITMAN  
Mannahatta, 1860

# STADTNACHRICHTEN

Ein Mann namens Campbell aus der Crosby Street 87 brachte am heutigen Morgen zwei Kisten, die kurioserweise drei Flaschen enthielten, in das Hauptquartier von General Dix.

Offiziere, die die Flaschen entgegennahmen, konnten keine Erklärung für diesen merkwürdigen Umstand finden und fragten sich, ob es sich bei den Kisten um Warenmuster eines Vertreters handelte.

Campbell, ein Tischler, erklärte, die Flaschen seien im Oktober von einem Fremden in seinen Laden gebracht worden, der darum gebeten habe, Kisten für sie anzufertigen.

Ohne zu wissen, was die Flaschen enthielten, fertigte er die Kisten und packte die Flaschen hin-

ein, die jedoch nie abgeholt wurden. Der einzige Grund, weshalb Campbell die Flaschen der Armee brachte, war der seltsame chemische Geruch, den sie verströmten.

Der Tischler hatte den Mann, der die drei Flaschen brachte, nicht mit eigenen Augen gesehen. Eine Person, die in seinem Laden arbeitete, nahm die Bestellung der Kisten entgegen. Campbell fügt hinzu, laut Beschreibung »sei der Fremde weder Arbeiter noch New Yorker gewesen«. Er war von Gestalt großgewachsen, sein Haar braun, sein Schnauzbart dünn, und er trug sommerliche Kleidung.

Welcher spezielle Gebrauch den Flaschen zugedacht war, ist weiterhin unklar.

# Erstes Buch

## Die Mission

# Prolog

17. September 1862. Nahe Sharpsburg, Maryland

Kugeln rissen dem Mann links von ihm die Beine unter dem Leib weg und zerschmetterten den Kopf des Soldaten zu seiner Rechten.

Duff stürmte weiter vorwärts; das Banner der 69sten flatterte über ihm.

Plötzlich tauchte aus dem Staub und Rauch vor ihm ein Rebellenoffizier auf, der in seiner Linken einen Säbel schwang. Die Klinge leuchtete rot in der Herbstsonne. Auf dem Gesicht des Rebellen lag ein Lächeln; offensichtlich genoss er den Geruch nach Blut und die Gelegenheit zu töten. Duff war klar, dass es gerade sein Blut war, auf das dieser Feind es abgesehen hatte.

Der Rebell stürmte direkt auf ihn zu, die Spitze seines Säbels auf Duffs Kehle gerichtet.

Er sticht dich ab wie ein Schwein, schoss es Duff durch den Kopf. Lauf, du Idiot. Doch seine Füße weigerten sich, kehrtzumachen.

Die beiden stürmten aufeinander zu, Säbel gegen Fahne.

Mit einem markerschütternden Rebellschrei stieß der Offizier mit seiner Klinge zu. Die Fahnenstange wie einen Speer benutzend, parierte Duff den Angriff und stieß ihr unteres Ende mit aller Kraft in das Gesicht seines Widersachers. Sein Feind taumelte und sackte blutüberströmt zu Boden. Mit verrenkten Gliedern lag er da, reglos wie ein Toter, die linke Hand noch immer um den Griff des Säbels geschlossen, sein grauer Hut auf der aufgewühlten, blutdurchtränkten Erde neben ihm.

Duff betrachtete das blutverschmierte Gesicht des Mannes und seinen verkrümmten Körper ohne Gemütsbewegung. Doch er war hypnotisiert von dem vollen, pechschwarzen Haar des Rebellen, das genau in der Mitte des Schädels von einem weißen Hautstreifen geteilt wurde.

Erschrocken bekreuzigte sich Duff. Der Teufel. Ich habe gegen den Teufel gekämpft, und ich habe gewonnen.

Doch der Teufel schleuderte im selben Augenblick seinen Säbel nach ihm. Duff parierte erneut, aber diesmal zu spät.

# Eins

PRICE, JOHN. LIEUTENANT, TENTH KENTUCKY CAVALRY. ARMEE DER KONFÖDERATION.  
VERWUNDET AM KOPF UND AM LINKEN BEIN. MORGAN'S RAIDER. ZAHLMEISTER VON  
LUZIFER.

Dienstag, 1. November 1864, nachmittags

David Corwin war klein und kräftig von Gestalt. Er legte seine Zeitung auf den Sitz neben sich, stand auf und ging, sich mit den Händen an den Rückenlehnen gegen das Schaukeln abstützend, den Gang hinab zur Tür. Vor der Tür streckte er sich, als sei dies der einzige Grund, warum er aufgestanden war. Als der Zug in den Bahnhof von Catskill Station einfuhr und hielt, schlüpfte er unauffällig aus der Tür.

Im hinteren Teil des Waggons erhob sich, gleichermaßen um Unauffälligkeit bemüht, ein zweiter Mann, rückte seinen Hut zurecht und folgte Corwin. Der Mann sprang auf den Kies hinab; abgesehen von dem Stationsvorsteher mit seiner roten Fahne war er der Einzige, der auf dem Bahnsteig zu sehen war. Wohin war der kleine Bastard verschwunden? Ein plötzlicher Windstoß erfasste seinen breitkrepfigen schwarzen Hut, wirbelte ihn in die Luft und schleuderte ihn dann auf den Kies.

»Verdammt«, knurrte der Mann und hob den Hut auf, wobei er nicht einen Augenblick lang davon abließ, nach seinem Opfer Ausschau zu halten. Er klopfte den Hut an seinem langen Mantel ab und stülpte ihn sich wieder auf den Kopf.

Die Pfeife des Zugs zerriss mit ihrem lauten Heulen die ländliche Stille. Der Zugschaffner, Herr über sein Reich, stieß gellend in seine eigene Trillerpfeife. »Alles einsteigen! Alles einsteigen nach Manhattan, Thirtieth Street Station.« Der Zug ruckte an und rollte langsam aus dem Bahnhof von Catskill Station. »Nächster Halt – Germantown. Germantown, nächster Halt.«

Allmählich nahm der Zug Geschwindigkeit auf. Der Mann, der Corwin gefolgt war, hatte sich längst wieder auf den Wagen geschwungen. Nach einer raschen Überprüfung seines Huts und Mantels und des Messers, das in seinem Stiefel steckte, ging er den Gang zwischen den Sitzen hinab. Im Vorübergehen nahm er Corwins Zeitung mit und setzte sich wieder auf seinen Sitz im hinteren Teil des Wagens.

Er bemerkte den Mann im Plaidmantel mit Fischgrätenmuster und mit Brille nicht.

Und keiner von beiden sah den jungen Burschen, der sie beide beobachtete.

In einem Graben, keine drei Yards von den Schienen entfernt, lag zwischen Büscheln von Goldrutenkraut Corwin, seine Beine verkrümmt wie gebrochene Zweige, die Kehle von einem Ohr bis zum anderen aufgeschlitzt. Zwischen seine Zähne war ein Luzifer-Schwefelholz geklemmt.

# Zwei

MARTIN, ROBERT. LIEUTENANT COLONEL, TENTH KENTUCKY CAVALRY. ARMEE DER KONFÖDERATION. RITT MIT MORGAN'S RAIDERS. VERWUNDET AM RECHTEN LUNGENFLÜGEL, MAI 1863. KOMMANDEUR VON LUZIFER.

Dienstag, 1. November, nachmittags

Sam Gregory, der Bahnhofsvorsteher, verbrachte zu viel Zeit mit sich alleine, was ihn zu ernsthaftem Denken verleitete. Er bewegte sich schweren Schrittes und mit würdevoll gravitätischer Haltung. Während er zusah, wie der Zug nach New York City allmählich seinen Blicken entschwand und nur eine schwarze Rauchfahne zurückließ, dachte Sam genüsslich über die beiden Dinge nach, die er seiner Bertha heute Abend beim Schweinebraten erzählen würde. Nicht die Kriegsnachrichten, über die er sich in letzter Zeit häufig verbreitet hatte. Heute Abend würde er leichtere Kost zu bieten haben.

Zuerst würde er ihr von dem Fahrgast erzählen, der es so eilig gehabt hatte, eine Nachricht an General Dix in New York zu senden. Er hatte noch nie einen Menschen so völlig außer sich gesehen wie den Burschen aus dem Zug, als er herausgefunden hatte, dass die Leitungen unterbrochen waren; aber so verhielten sich kleine Menschen nun einmal, wie Sam beobachtet hatte. Sheriff Jed Honeycutt war auch so einer. Wegen nichts konnte er so wütend werden, dass er eine Schlägerei anzettelte.

Bertha würde seine zweite Beobachtung wahrscheinlich besser gefallen. Sie mochte gewalttätige Leute nicht, interessierte sich aber ganz allgemein für Menschen. Bestimmt würde sie mit größtem Vergnügen zuhören, wenn Sam von dem anderen Mann erzählte, der ebenfalls kurz aus dem Zug gestiegen war. Sam hatte noch nie einen solch kahlen Streifen im Haar eines Menschen gesehen, und Bertha sicherlich ebenfalls nicht.

Im Zug, der mit Volldampf nach New York City stampfte, richtete sich ein Mann in seinem Sitz auf, legte sein zerlesenes Exemplar von Hawthornes Der scharlachrote Buchstabe beiseite und spähte aus dem staubbedeckten Fenster zu einem umhertollenden Fohlen hinaus, dessen Eltern friedlich grasten.

»Es geht bald los, Toby«, sagte der Mann leise zu seinem jungen Begleiter. »In einer Woche schlägt Luzifer zu.« Der Mann war groß gewachsen und schlank. Er hatte dunkle, beinahe olivfarbene Haut und auffallend habichtähnliche Gesichtszüge. Sein Name war Robert Martin.

»Dingdong«, seufzte Tobias Garner. »Ich werd' mich so wohlfühlen wie ein Schwein im Dreck, wenn ich endlich meine Beine länger als fünf Minuten ausstrecken kann.«

»Wenn Sie Ihre jugendliche Begeisterung nicht im Zaum halten, Toby, wird man Ihnen noch mehr strecken als nur Ihre Beine.«

»Jawohl, Colonel.«

»Und nennen Sie mich nicht Colonel.«

Ein paar fliegende Händler waren beim vorletzten Halt zugestiegen und boten nun, durch den Gang gehend, ihre Waren an. »Sandwiches, heißer Kaffee, Äpfel. Frischer

Apfelkuchen, heute Morgen gebacken.«

Toby Garner hob eine Hand. Keiner der beiden Männer hatte seit vier Uhr etwas gegessen, als sie endlich in Albany angekommen waren, wo sie die Fähre über den Hudson nehmen und von der New York Central auf die Hudson River Line umsteigen mussten. Und bis New York waren es noch hundertvierzig Meilen.

Der Colonel trat Toby gegen das Bein.

»Autsch. Was hab' ich jetzt schon wieder gemacht?«

»Reden Sie nicht mehr, als Sie müssen. Holen Sie sich was zu essen und seien Sie still.«

»Ja, Sir. Ich liebe Apfelkuchen, Sir.«

Der Junge war kaum achtzehn, benahm sich aber, als sei er fünfzehn. So jemand hatte in der Armee eigentlich nichts zu suchen – schon gar nicht als Lieutenant. Doch so viele waren gestorben und dieser junge Bursche war mit einem Empfehlungsschreiben von Robert E. Lee persönlich zu ihm gekommen, der ein Freund des toten Vaters des Jungen gewesen war. Der Krieg stand schlecht für den Süden: Die Konföderation nahm, was sie bekommen konnte.

Martin erhob sich kopfschüttelnd von seinem Sitz. Er schlenderte zu einem anderen Mann drei Reihen vor ihnen, der seinen Hut ins Gesicht gezogen hatte und döste.

»He, Narbe«, flüsterte der Colonel, »setzen Sie Ihren Hut auf und behalten Sie ihn auf. Dieser nackte Streifen auf Ihrem Schädel macht es verdammt leicht, sich an Sie zu erinnern.«

Mit einem Grinsen richtete sich John Price auf und rückte seinen Hut gerade. »Beruhigen Sie sich, Martin. Wenn Sie so weitermachen, kriegen Sie noch einen Schlaganfall, bevor wir das erste Luzifer-Streichholz anzünden.« Price verzog das Gesicht und nieste herzhaft.

»Sie sind derjenige, der klingt, als wäre er krank.«

»Das sind nur irgendwelche verdammten Yankee-Blütenpollen, die in der Luft rumfliegen.« Price nieste erneut. Irgendwo in einem hinteren Abteil des Wagens nieste jemand anderer. Price fuhr herum, konnte jedoch nicht ausmachen, wer es gewesen war.

Toby Garner wischte sich mit einem riesigen roten Taschentuch die Nase und lehnte sich zufrieden in seinen bequemen Korbsitz zurück. Er nahm einen herzhaften Bissen von dem Apfelkuchen, den er von einem der fliegenden Händler erstanden hatte, und ließ seine Gedanken zum Abend zuvor in Saint Catharines, jenseits der kanadischen Grenze, zurückschweifen.

John Price, der Mann, den sie Narbe nannten, überließ sich dem Rattern und Schaukeln des Zugs und versuchte zu schlafen. Er sah ganz normal aus – wäre nicht die weiße Narbe auf seinem Schädel gewesen, hätte er sich unbemerkt unter jede Menschenmenge mischen können.

Während sich sein Körper entspannte, schweiften seine Gedanken zu einem Tag im Jahr 1862 zurück. Die Narbe war ein Andenken an damals, als eine Yankee-Kugel seinen Schädel gestreift hatte.

Wäre er einen Zoll größer gewesen oder hätte er Stiefel mit dickeren Sohlen getragen, wäre Price jetzt ein toter Mann. Kaum aus dem Lazarett entlassen, hatte er sich Morgan's Raiders angeschlossen und war Colonel Martin zum ersten Mal begegnet.

Jetzt folgten seine Gedanken einer ähnlichen Richtung wie die Tobys. Nur zwei Wochen zuvor hatte Senator Jacob Thompson Price nach Richmond gesandt, um von Judah Benjamin, dem Minister der Konföderation, wie vereinbart, Geld zu holen. Obwohl Benjamin Jude war, war er ein Freund von Jeff Davis und ein loyaler Sohn des Südens.

Zu Prices großer Überraschung und zu seiner Freude war Jeff Davis ebenfalls dort gewesen. Price war stolz darauf, dass der Präsident der Konföderation ihm die Hand geschüttelt und ihm und dem Unternehmen Luzifer alles Gute gewünscht hatte.

John Price war der Zahlmeister von Luzifer und er nahm seinen Job sehr ernst. Das Geld – alles in allem 300 000 Dollar – hatte man von den Yankees erbeutet. Price würde die Goldadler in seinem Gewahrsam haben und Colonel Martin sollte die Verantwortung für die Greenbacks übernehmen.

Nachdem er die Nacht in Benjamins prachtvollem Haus in Richmond verbracht hatte, fand er am Morgen seine Kleider gebürstet und gebügelt neben seinem Bett. Er wurde mit Papieren und Zugkarten ausgestattet, die ihn nach Kanada bringen würden. Die Greenbacks wurden im falschen Boden seiner geräumigen Reisetasche untergebracht.

Abgesehen von den zweitausend Dollar in Golddoppeladlern, die man in das Futter von Prices Mantel eingenäht hatte.

In Saint Catherines war das Wetter kalt und rau gewesen – ein himmelweiter Unterschied zur angenehmen Wärme von Richmond. Gleich nach Ankunft hatte Price eine Droschke gemietet und sich zu der Adresse in der Front Street bringen lassen, die Colonel Martin ihm genannt hatte. Ein schneidender, eisiger Wind hatte vom Ontariosee her geweht.

Toby dachte an Blut. In der Nacht zuvor hatte das Feuer mit wütendem Knistern und Prasseln von einem frischen Scheit Besitz ergriffen und sein flackerndes Licht auf die Gesichter der Männer geworfen, die sich im Salon des Hauses in der Front Street versammelt hatten. Draußen heulte der Wind und rüttelte an den verschlossenen Fensterläden.

John Price war als Letzter eingetroffen. Er stand am Feuer und wärmte sich. Sie waren zu acht. Der Colonel reichte das Messer herum und einer nach dem anderen ritzte sich damit, bis Blut kam. Jeder der Anwesenden unterzeichnete neben seinem blutigen Daumenabdruck den Pakt mit seiner Unterschrift.

Robert Martin, Colonel.

John Headley, Lieutenant.

John Price, Lieutenant.

James Chenault, Lieutenant.

Robert Kennedy, Captain.

James Harrington, Lieutenant.

John Ashbrook, Lieutenant.

Tobias Garner, Lieutenant.

»So, wie dieses Feuer brennt«, hatte Colonel Martin gesagt, »wird auch New York brennen.«

Der Luzifer-Pakt war besiegelt.

# Drei

Dienstag, 1. November, nachmittags

»Es geht nicht, es geht einfach nicht«, murmelte Meg Clancy immer wieder vor sich hin, während sie ihrer Arbeit nachging und Betten frisch bezog, Staub wischte und die Böden schrubbte.

In ihrem vierten Jahr als Zimmermädchen im LaFarge House am Lower Broadway und im zweiundzwanzigsten Jahr ihres Lebens hatte sich Margaret Mary Clancy verliebt.

Sie polierte die Kacheln und Wannen in den schicken Badezimmern – je eines pro Stockwerk –, bis alles glänzte. Nein – es ging wirklich nicht.

Nicht mit Ma, die Witwe war und vom Rheumatismus praktisch gelähmt, ihren beiden Polizisten-Brüdern und einer jüngeren verheirateten Schwester. Megs erbärmlich geringer Verdienst wurde dringend benötigt, um die Familie über Wasser zu halten.

Während sie arbeitete und leise vor sich hin summte, malte Meg sich aus, wie entsetzt Ma wäre, wenn Meg sich nicht an den Plan halten würde, den Ma für ihr Leben gemacht hatte.

Der Plan sah vor, dass Meg für sie alle sorgen sollte, bis ihre Brüder verheiratet waren; dann würde Ma zu einem von ihnen ziehen und Meg musste Nonne werden.

»Nicht mal am Sankt-Nimmerleins-Tag«, sagte Meg laut, während sie die schmutzige Bettwäsche zusammenraffte. Sie blickte sich um, ob es jemand gehört hatte, und schlug dann – eher frech als fromm – das Kreuz. In einem Kloster eingesperrt zu sein, den lieben langen Tag nur beten und nur nach draußen gelassen zu werden, um gute Taten zu tun – keine Männer zur Gesellschaft außer Priestern ... »Am Sankt-Nimmerleins-Tag«, schnaubte Meg erneut.

Das Objekt von Megs Zuneigung war ein kürzlich verwitweter Gentleman mit einer kleinen Tochter. Obwohl er noch immer trauerte, entsprach er ganz dem Traumbild eines jeden Mädchens und war dazu noch ein berühmter Mann von hohem Ansehen. Der Pferdefuß dabei war nur, dass er Protestant war.

Sie hatte schon gewusst, um wen es sich handelte, noch bevor sie ihn näher kennenlernte. Jeder in New York kannte ihn. Zum ersten Mal war sie ihrem Protestanten vor einigen Monaten begegnet.

Megs Arbeit als Zimmermädchen dauerte von fünf bis elf am Morgen – jeden Tag, außer sonntags. Dafür erhielt sie die schwindelerregende Summe von einem Dollar pro Woche. Früher, 1860, als sie mit dieser Arbeit begonnen hatte, war sie mit ein Dollar und fünfzig entlohnt worden. Aber mit dem Krieg und allem und obwohl mehr Gäste von Tag zu Tag kamen, hatte man ihren Lohn gesenkt. Im September waren ihr fünfzig Cents in der Woche mehr angeboten worden, wenn sie jeden Tag, nachdem sie mit ihren Pflichten als Zimmermädchen fertig war, den George Washington Salon, den Gesellschaftsraum des LaFarge House, sauber machte.

Die fünfzig Cents waren aber nicht alles. Ein sättigendes Mittagessen in der Küche gehörte auch noch dazu. Und schon nach einer Woche hatte sich ein dritter Job aufgetan: Wenn Meg gebraucht wurde, übernahm sie auch noch die Bar. Zehn Cents pro Abend und

die Trinkgelder! Zecher gaben bessere Trinkgelder als Hotelgäste, und dafür war Meg dankbar. Denn die Trinkgelder behielt Meg für sich und legte sie heimlich beiseite. »O heilige Jungfrau Maria, Mutter Gottes«, flüsterte sie jede Nacht in ihrem Bett: »Ich danke dir für die Trinkgelder.«

Margaret Mary Clancy sparte für den Tag, an dem sie ihrem Leben entfliehen konnte.

# Vier

Dienstag, 1. November, abends

»Manhattan!«, rief der Schaffner. »Bahnhof Thirtieth Street, Manhattan, nächster Halt!« Doch das war gar nicht nötig; die Fahrgäste hatten bereits begonnen, ihr Gepäck zusammenzusuchen. »Vielen Dank, die Herrschaften, dass Sie mit der Hudson River Line gereist sind. Außerdem möchte ich dem Ersuchen der Heeresgruppe Ost nachkommen und Sie auf die am Bahnsteig aushängenden Bekanntmachungen bezüglich aller aus Rebellenstaaten stammenden Reisenden aufmerksam machen. Noch einmal vielen Dank, dass Sie mit der Hudson River gefahren sind.«

»Was soll das alles, Colonel?«, flüsterte Toby, als sie den Bahnsteig entlanggingen.

»Toby!«

»'tschuldigung, Sir. Mr Martin.«

Doch Martins Aufmerksamkeit war auf Bob Kennedy gerichtet, der wie Martin einen schwarzen Gehrock, eine karierte Weste nebst einer dunklen Krawatte trug und sich als Geschäftsmann verkleidet hatte. Kennedy war vor einem Pfeiler stehen geblieben und las eine dort angeklebte Bekanntmachung. Ostentativ spuckte er auf die Gleise und ging dann weiter, ohne sich umzusehen. Martin schüttelte den Kopf, denn er war ein sehr heikler Mensch, der auf Disziplin und gute Manieren Wert legte und für Kennedys Umgangsformen wenig übrig hatte. Beziehungsweise für dessen Mangel daran.

Kennedys gemeinsamer Aufenthalt mit Colonel Martin im Zuchthaus von Ohio hatte einen verbitterten Mann aus ihm gemacht. Martin hatte alle Hebel in Bewegung gesetzt, um Kennedy bei dieser Mission dabeizuhaben.

Jetzt hoffte er, dass dies kein Fehler gewesen war. Er zuckte mit den Schultern. Ein Mann spielte mit den Karten, die ihm gegeben wurden – so war nun mal das Leben. Er holte tief Luft und begann sogleich zu husten.

»Sind Sie in Ordnung, Sir?«

Martin blieb stehen, zog das Taschentuch aus seinem Ärmel und presste es vor seinen Mund, bis die Attacke vorüber war. Dann betrachtete er das Taschentuch. Kein Blut. Diesmal. Er nahm seine Tasche auf und schritt zu dem Pfeiler hinüber.

Toby, der ihm folgte, las die Notiz laut. »MITTEILUNG DER HEERESGRUPPE OST: Alle aus Rebellenstaaten stammenden Reisenden werden gebeten, sich im Hauptquartier der Heeresgruppe Ost, Bleecker Street Nr. 37, zu melden.«

Nachdem sich Toby umgesehen und mit einem Blick festgestellt hatte, dass der Bahnsteig bis auf einen Bettler leer war, riss er die Bekanntmachung ab und stopfte sie in seine Tasche.

Martin runzelte die Stirn. »Das war unnötig. Du solltest nicht vergessen, dass wir keine Aufmerksamkeit erregen wollen, Sohn. Komm jetzt. Es gibt viel zu tun.«

»Ein paar Pennies für Shakespeare, Sir?« Der Bettler trat ihnen mit der Mütze in der Hand in den Weg.

Martin fixierte den Mann erstaunt. »Für wen?«

»Für William Shakespeare, Sir. Wir versuchen, Geld für eine Statue des großen Dichters im Central Park zu sammeln, um seinen dreihundertsten Geburtstag angemessen zu begehen.«

Martin zweifelte an den Worten des Burschen, verweigerte ihm jedoch nicht eine kleine Spende für die vorgebliche Ehrung des großen Dichters. Er warf einen Penny in die Mütze des Mannes und ging weiter.

Toby warf ebenfalls einen Penny dazu und lief dann ein paar Schritte, um den Colonel einzuholen.

Die beiden Männer schritten gleich darauf nebeneinander durch die Halle des Bahnhofs, in der Männer, Frauen und Kinder auf die Ankündigung ihrer Züge warteten. Es wimmelte hier von Soldaten der Union.

Sie traten auf die Thirtieth Street auf der East Side der Stadt in die Nacht hinaus, obgleich es schien, als mache für die Bewohner von New York die Zeit keinen Unterschied. Menschen eilten mit erstaunlicher Energie, lächelnd und augenscheinlich glücklich, die Straße entlang. Colonel Martin fasste die von Gaslaternen beleuchtete Fahrbahn genauer ins Auge. »Gut. Die anderen sind wahrscheinlich schon vorausgegangen.« Sie hatten bereits in Saint Catharines verabredet, dass sie sich in einem bestimmten Haus in der Gay Street wieder treffen würden.

Der Colonel war noch nie in New York gewesen, doch ihr Verbindungsmann in der Stadt, Captain Eugene Longmire, war bereits seit Juli hier und hatte ihm einen Plan der Stadt geschickt. Longmire war früher gekommen, um mit Sympathisanten für die Sache des Südens Kontakt aufzunehmen. Er war es auch gewesen, der ihnen den sicheren Zufluchtsort in der Gay Street besorgt hatte.

Martin winkte die erste aus einer langen Reihe Droschken am Bordstein heran. Ein von zwei Apfelschimmeln gezogener Landauer rollte näher.

»Sobald wir uns einquartiert haben«, sagte Martin zu Toby, »möchte ich, dass Sie in der Stadt herumspazieren, um sie kennenzulernen.« Toby zupfte an seinem roten Hemd herum. »Toby!«

»Ich hab' Kuchen aufs Hemd gekriegt.«

Martin klopfte dem jungen Mann auf die Schulter.

»Wohin?«, erkundigte sich der Droschkenkutscher.

»Gay St...«

»Wir wollen in die Jones Street in Greenwich Village«, schnitt Martin Toby das Wort ab.

»Ich weiß, wo das ist«, sagte der Kutscher. »Ein ganzes Stück entfernt, aber ich weiß, wo es ist.« Der leichtgewichtige Mann sah zu Martin hinab. »Sie sind aus dem Süden, nicht wahr?«

Ein besorgter Ausdruck huschte über Tobys offenes Gesicht.

Verdammt. Martin war immer stolz darauf gewesen, dass er fast akzentfrei sprach. Und trotzdem hatte der Mann sie auf Anhieb als Südstaatler erkannt. »Ja. Aus Kentucky. Ein Staat der Union.«

»Immer mit der Ruhe, Johnny«, sagte der Kutscher. »Steigt ein. Mir ist es egal, ob du der Schwiegersohn von Jeff Davis aus dem tiefsten Virginia bist und hundert Sklaven hast. Der Krieg ist eine Sache, die Menschen eine andere. Willkommen in New York.«